

# Zwischenspiel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **49 (1923)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-456351>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die verdrehten Gedichte

von pa

Von dem, was andre tun und leisten,  
gewinnt er stets am allermeisten,  
obwohl er selber stets so gut  
wie nichts dafür und -gegen tut.  
Doch steckt er, ganz nach seinem Sinn, ein  
beträchtlich Stück von dem Gewinn ein,  
da er, gerissen und gewitzt,  
das große Portemonnaie besitzt,  
in dem, sofern man einen Schatz hat,  
derselbe immer glänzend Platz hat.  
Mit einem Wort: Er ist gerüstet  
zu nehmen, was ihn stets gelüstet,  
denn nehmen nur ist seine Lat.  
Ueberschrift: Der Aufsichtsrat.

\*

## Von Frauen und Männern

Die Herren werden also in der nächsten  
Winterfaison wieder mit Handschuhen im  
Tanzsaal erscheinen. Wenn damit auch bloß  
äußerlich wieder bessere Manieren im Zu-  
sammenhang mit dem Tanz eingreifen  
werden, so ist vielleicht doch zu hoffen,  
daß diese an sich begrüßenswerte Äußer-  
lichkeit auch auf den innern Menschen von  
Einfluß sein wird.

Die Männer nennen die Frau, auch  
wenn sie brünett oder rot ist, nicht un-  
gern „die blonde Bestie“, vergessen aber,  
daß — insofern sie's vielleicht ist — sie  
sie dazu gemacht haben.

Anläßlich der letzten Gemeinderatswahlen  
in Saidapest, einer Vorstadt von Madras,  
haben zwei Frauen von dem Recht zu kan-  
didieren Gebrauch gemacht und sind auch  
tatsächlich gewählt worden. So hat nun  
diese indische Vorstadt zwei weibliche Ge-  
meinderäte. Wie viele europäische Städte  
dürfen sich rühmen, ihre fortschrittliche Ge-  
sinnung in ähnlicher Weise in die Tat  
umgesetzt zu haben?

Wenn die Blumenkleider, wie es den  
Anschein hat, die große Frühlingmode  
werden sollten, dürfen wir ein schönes,  
farbiges Straßenbild erwarten. Allerdings  
genügt es dann nicht mehr, wenn der  
Dichter singt: „Du bist wie eine Blume.“  
Er muß dann schon die Freundlichkeit  
haben, zu sagen, ob sie, die er meint, wie  
ein Weibchen, wie ein Vergiftmeinnicht, eine  
Rose oder ein Gänseblümlein ist, da es  
sonst leicht Verwechslungen geben kann.

Viele verheiratete Frauen verzichten gerne  
auf das Frauenstimmrecht. Es genügt ihnen,  
wenn sie nach jeder Abstimmung den Stimm-  
berechtigungsausweis ihres Mannes aufs  
Kontrollbureau tragen dürfen. Hilde Gouba

## Zwischenspiel

Ei, geht das Feuer hoch! Man fühlt sich  
sehr begeistert.

Schwer wird die wilde Lavaglut bemeistert.  
Der Würfel fällt. Der Edle wird erkoren...  
Nun hat die Sache ihren Reiz verloren.  
Das Feuer losch. In Sachen Ideal  
Erwartet ruhig man die nächste Wahl.  
Drei Wochen vorher geh'n in neue Wallung  
Herr, Gesel, Knecht —: Kurzum die ganze  
Stallung.

Wir schimpfens Unsinn, spotten über Kobl.  
Doch wär es anders, wär's uns auch nicht  
wohl. Dietrich

\*

## Politisches — Unpolitisches

Wie oft ist die nationalistische Redens-  
art nur der Deckmantel für recht wenig  
nationale Wirtschaftsinteressen!

Wieviel Hechte, die in den Karpfen-  
teich der Parteipolitik einbrechen, vermögen  
der Versuchung standzuhalten, selbst Karpfen  
zu werden?

Wie wird der Parteibonze pathetischer,  
als wenn er das Feuer schürt, auf dem  
er die eigene Suppe kocht!

Das Vaterland gelte es allezeit über  
die Partei zu stellen, erschallt es in rauch-  
igen Volksversammlungen und in kanne-  
gießernden Stammtischkonventikeln — fragt  
sich nur, was man unter „Vaterland“  
versteht!

Fast alle politischen Gruppen fangen  
damit an und halten es für die wichtigste  
Aufgabe der Partei, ein möglichst ins Ein-  
zelne gehendes Programm aufzustellen —  
als ob es in rebus politicis anders wäre  
denn sonst im Leben: Nur wer den Augen-  
blick aus der Gegenwart heraus meistert,  
ohne nach Paragraphen und Artikeln zu  
fragen, ist der Zukunft gewachsen.

Vaterlandslos ward jener gescholten, der  
seine Heimat zwar liebte, aber der Meinung  
war, diese Heimat solle mit allen andern  
Ländern brüderlich sich vertragen — als  
„Patriot“ ließ der sich feiern, der über-  
heblich und mit selbstgefälliger Verachtung  
auf die Angehörigen des Staates herabsah,  
in dessen Banken sein Geld sich vermehrte,  
daß er dem eigenen Lande nicht anver-  
trauen wollte. Sobokus Bydt

\*

## Lieber Nebelspalter!

Einige Knaben spielten Indianer, wo-  
runter auch der Sproßling des Dorfpfarrers.  
Bei dem allgemeinen Spiel gab es auch  
verschiedene Fluche. Auf einmal meinte des  
Pfarrers Söhnlein mißmutig zu einem  
Spielgefährten: „Du i wett gad min Va-  
ter wär nöd Pfarrer, denn dörfst ich au  
flueche wie'n ehr.“

## Was alles in der Welt los ist:

Die Regierungen sind	ratlos;
Die Schulden	zahllos;
Die Steuern	endlos;
Die Politik	charakterlos;
Die Gauner	parteilos;
Die Sitten	zügellos;
Der Schwindel	grenzenlos;
Die Arbeiter	arbeitslos;
Die Zukunft	trostlos;

Nur mit dem Völkerbund ist — nichts los.

Doni Carlos



## Der Reiseonkel

### Im Appenzellerland

Frau Pfarrer R. in R. hat 2 Schwe-  
stern, die verheiratet sind, und die sie  
nun zu einem Besuche einlädt. Frau Wipf  
und Frau Schläpfer, die beiden Einge-  
ladenen, erscheinen zur bestimmten Zeit  
und werden im Garten reichlich bewirtet.  
Als der Herr Pfarrer von seiner Studier-  
stube aus die drei Schwestern betrachtet,  
sagt er zu seinem gerade anwesenden  
Freund: „Nicht wahr, die drei Schwestern  
gleichen sich wie ein Ei dem andern?“  
„Aber sie haben doch einen nennenswerten  
Unterschied.“ „Welchen?“ „Frau Pfarrer  
hat ihr „Pf“ am Anfange ihres Namens,  
Frau Wipf am Schlusse und Frau Schläp-  
fer in der Mitte.“

\*

Ein Mann hat eben die Kur bei Stei-  
nach hinter sich, wo er mit Affendrüsen  
behandelt wurde. Eine Freundin fragt die  
Gattin dieses Mannes, ob jetzt wieder  
alles all right sei. Da seufzt die Frau und  
sagt: „Denk Dir nur, der Mensch muß  
durch die Kur verrückt geworden sein.  
Wenn ich mit meiner Handarbeit friedlich  
im Garten sitze, kommt er mit einmal da-  
hergelaufen, klettert auf den nächsten  
Baum und ruft mir unablässig: hum  
ufe!“ Pursl

\*

„Wie weit ist es noch bis zur Sta-  
tion?“ „Zwei Kilometer“, antwortet der  
Bauer. „Was, noch so viel?“ meint der  
Spaziergänger. „Ja“, meint der Bauer,  
„wanns es schnell machen, kanns auch in  
einem Kilometer gehn.“ Pursl

## Serdar = der Führer

D, daß ich im Leben  
stets einen Führer hätte  
wie in der Serdar eben  
eine führende Cigarette.

Und bist Du sehr nervös, mein Kind,  
dann winkt Dir Linderung geschwind,  
beinahe über Nacht und Tag:  
Trinkst einfach nur noch Kaffee Hag